

Franziska Schade

„Das tut mir gut!“

Jugendkirchen als Orte religiöser Selbstsorge



Nomos

Dimensionen der Sorge

herausgegeben von

Anna Henkel,
Universität Passau

Isolde Karle,
Ruhr-Universität Bochum

Gesa Lindemann,
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Micha Werner,
Ernst Moritz Arndt Universität Greifswald

Band 6

Franziska Schade

„Das tut mir gut!“

Jugendkirchen als Orte religiöser Selbstsorge



Nomos



Onlineversion
Nomos eLibrary

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Zugl.: Bochum, Univ., Diss., 2020

ISBN 978-3-8487-8117-1 (Print)

ISBN 978-3-7489-2534-7 (ePDF)

1. Auflage 2021

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2021. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Vorwort

Die vorliegende Studie wurde im Sommersemester 2019 an der Evangelischen-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum als Dissertationsschrift angenommen. Die mündliche Prüfung erfolgte am 30. Januar 2020.

Mein herzlicher Dank gilt Prof. Dr. Isolde Karle für ihr Vertrauen und die Ermutigung, diese Arbeit anzugehen. Ihre beharrliche Motivation und ihre präzise Kritik waren mir in meinem Vorhaben eine entscheidende Hilfe. Frau Prof. Dr. Hanna Rose danke ich für die Übernahme der Zweitbegutachtung und ihre konstruktiven Anmerkungen. Ebenso herzlich danke ich dem Evangelischen Studienwerk für die finanzielle Unterstützung, aber weit mehr noch für die Möglichkeit, mich dort mit Gleichgesinnten austauschen zu können. Ganz besonderer Dank geht daher an die Promovierenden und Betreuer*innen des Villigster Promotionsförderschwerpunktes *Dimensionen der Sorge*, durch die ich oftmals einen neuen und manchmal überraschenden Blick auf meine eigene Forschung gewinnen konnte.

Ich danke überdies den Kolleg*innen am Institut für Religion und Gesellschaft. Dr. Julia Well lieh mir ihrem prüfenden Blick, damit ich in dem großen und verzweigten Durcheinander qualitativer Empirie nicht die Richtung verlor und rückte mir im entscheidenden Moment den Kopf gerade. Dr. Katja Dubiski unterstützte mich präzise mit religionspädagogischer Expertise und mit Elis Eichener führte ich anregende Gespräche über das Selbst, die Sorge, und alles dazwischen. Den Mitgliedern des Doktorandenkolloquiums der Praktischen Theologie in Bochum sowie des dortigen Fakultätskolloquiums danke ich für die kritischen Nachfragen, das aufmerksame Zuhören und die engagierten Diskussionen zu Interviewanalysen. Mein besonderer Dank gilt Nicole Kirschbaum und Dr. Stefanie Junges. Sie lasen meine Manuskripte Korrektur, waren mir Weggefährtinnen und schenkten mir Zuspruch und ein geduldiges Ohr an trüben Tagen.

Diese Studie war von der Bereitschaft und Mitarbeit der Haupt- und Ehrenamtlichen in den Jugendkirchen abhängig. Ich bedanke mich für die Möglichkeit, die jugendkirchliche Arbeit vor Ort begleiten zu können. Den interviewten Jugendlichen danke ich herzlich für ihre Beteiligung. Ihr Vertrauen und ihre Offenheit ermöglichten mir einen tiefen Einblick in jugendliche Religiosität und die Reichhaltigkeit jugendkirchlicher Arbeit.

Inhaltsverzeichnis

A Einleitung	11
1. Problemstellung	11
2. Forschungsziel und Forschungsfragen	14
3. Vorgehen	17
B Theoretische Grundlagen	20
1. Jugend, Religion und die Kirche	20
1.1 Das Jugendalter	20
1.1.1 Adoleszenz	20
1.1.1.a Reorganisation von sozialen Bindungen	23
1.1.1.b Identitätsarbeit	26
1.1.2 Die Lebenswelten von Jugendlichen	28
1.2 Jugendliche Religiosität	33
1.2.1 Religion, Religiosität und Glaube – eine Begriffsbestimmung	34
1.2.2 Kognitiv-strukturelle Entwicklungsmodelle von Religiosität und ihre Grenzen	40
1.2.3 Glaubenswelten	44
2. Das Phänomen Jugendkirche	53
2.1 Was sind Jugendkirchen? Zur Einordnung eines weiten Konzepts	53
2.2 Profile der zu untersuchenden Jugendkirchen	59
2.2.1 Gott erfahren – Die Jugendkirche Aheim	59
2.2.2 Gottesdienst und Kulturarbeit – Die Jugendkirche Bestadt	63
2.2.3 Kirche selbst gestalten – Die Jugendkirche Cekirchen	68
3. Selbstsorge zwischen Bewältigungspraxis und Lebenskunst	72
3.1 Die Ambiguität des Sorgebegriffs	72
3.2 Selbstsorge in einer selbstbezogenen Gesellschaft	76
3.3 Konkretisierung der ‚Sorge um sich‘	79
3.3.1 Kontextgebundene Selbstsorge	80
3.3.2 Allgemein-konzeptionelle Selbstsorge	87

3.4 Zwischenfazit: Selbstsorge – Ein voraussetzungsreiches Konzept	91
C Interviews mit religiös interessierten Jugendlichen	96
1. Forschungsdesign: Qualitative Sozialforschung	96
1.1 Halbstandardisierte Interviews	100
1.2 Teilnehmende Beobachtung	105
1.3 Interviewauswertung mittels der dokumentarischen Methode nach Bohnsack und Nohl	106
2. Die Religiosität der Befragten	112
2.1 Bedingungen und Gestalt von Selbstsorge	113
2.2 Religiöse Vielfalt	119
2.2.1 Die Entwicklung der Religiosität	120
2.2.2 Kirchliche Verbundenheit und religiöse Prägungen	126
2.2.3 Der (un)bewusste Umgang mit der eigenen Religiosität	131
2.3 Glaubensinhalte und Effekte	141
2.3.1 Das Gottesbild	143
a) Gott als Führer meines Lebens	145
b) Gott als Antrieb	148
c) Gott als Gegenüber	151
d) Gott als Gewissheit	153
e) Gott als Zuhörer	155
f) Gott als Ursprung	158
2.3.2 Das Gebet	160
2.3.3 Die Funktion des Glaubens	171
3. Der Sozialraum Jugendkirche	174
3.1 Das ambivalente Verhältnis von Jugendlichen zur Kirche	175
3.2 Jugendkirche als Gemeinschaft	188
3.2.1 Familie, Freund*innen, Arbeitskolleg*innen – das soziale Gefüge der Jugendkirche	189
a) Facetten des Beisammenseins	192
b) Die Mitarbeiter*innen	196
3.2.2 Wertschätzung und Zutrauen – Die Qualität der Gemeinschaft	207
3.2.3 Zwischen Jugendtreff und religiösem Raum	222
a) Essen, Quatschen, Mülltonnenrennen – Jugendkirche als Freizeitangebot	223
b) Der religiöse Austausch	228

c) Beten und chaotisch sein – Jugendkirche als Hybrid	232
3.3 „Gottesdienst – so, wie er mir gefällt“	243
3.3.1. Der Kirchenraum	244
3.3.2 Die Rolle der Musik	256
3.3.3 Der Gottesdienst zwischen Besinnung und Partizipation	269
D Ergebnisse: Selbstsorge von religiös interessierten Jugendlichen	276
1. Glaubenspflege als Modus von Selbstsorge	276
1.1 Religiöse Heimat	278
1.2 Glauben mit Kopf, Herz und Hand	283
1.2.1 Affektive Glaubenspflege	284
1.2.2 Kognitive Glaubenspflege	289
1.2.3. Aktionale Glaubenspflege	290
2. Sorglosigkeit als Modus von Selbstsorge	292
2.1 Wohltuende Annahme	293
2.2 Momente der Unbeschwertheit	296
3. Selbstbestimmung als Modus von Selbstsorge	301
3.1 Identitätsarbeit	301
3.2 Selbsterprobung und Selbstwirksamkeitserfahrungen	305
E Schlussbetrachtung – Jugendkirchen als Räume religiöser Selbstsorge	309
1. Freiraum, Schutzraum, Gegenraum	311
2. Fazit: Die geschenkte Selbstsorge	315
Literaturverzeichnis	317

A Einleitung

1. Problemstellung

„Bietet die evangelische Kirche die Freiräume und Begegnungsmöglichkeiten, die Orte, die Auseinandersetzungen, die junge Menschen brauchen, um ihren Glauben zu spüren, auszuprobieren, zu entfalten und fröhlich zu leben? Sind wir offen für eine Generation, die unter ganz anderen Voraussetzungen, Fragen und Problemen herangewachsen ist, als die meisten, die heute in der Kirche engagiert sind?“¹

Im Jahr 2018 kam die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland zusammen, um sich mit dem Schwerpunktthema *Glaube junger Menschen* auseinanderzusetzen. Die Impulsvorträge, Podiumsdiskussionen und Arbeitsgruppen zielten darauf ab, wahr- und ernst zu nehmen, was junge Menschen umtreibt und nach Konsequenzen für die evangelische Kirche zu fragen.² Die oben zitierten Fragen, die in diesem Zusammenhang aufgeworfen wurden, weisen auf eine Diskrepanz zwischen der Religiosität Jugendlicher und kirchlichen Formaten hin. Zudem deuten sie einen Zusammenhang von Glaubensausdruck, Sozialisation und Lebenswelt an, der bei der Suche nach angemessenen Formaten kirchlicher Jugendarbeit in den Fokus rücken muss.

Es ist Aufgabe und selbstgesetztes Ziel der Kirche, sich um ihre Mitglieder zu sorgen, indem sie den Menschen das Evangelium vermittelt und sie – im Glauben an einen barmherzigen und tröstenden Gott – seelsorgerlich begleitet. Gerade im Hinblick auf Jugendliche ist es der Kirche aber offenbar nicht immer möglich, in ihren traditionellen Angebotsformen die Zuwendung Gottes zum Menschen transparent und erfahrbar zu vermitteln. Die Kirche schafft es mit den gewohnten Formen mitunter nicht, auf die Bedürfnisse von Jugendlichen einzugehen. Religions- und jugendsoziologische Studien belegen, dass viele Jugendliche eine „steigende

1 Barraud-Volk, J.: *Einbringung zum Schwerpunktthema „Glaube junger Menschen“ auf der 5. Tagung der 12. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland, 11.-14. November 2018 in Würzburg*, https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/04-2-Einbringung-Schwerpunktthema-Barraud-Volk.pdf [30. Dezember 2020] S. 2.

2 Vgl. https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/TOP-04-Flyer-zum-Schwerpunktthema.pdf [30. Dezember 2020].

Distanz gegenüber der Kirche³ empfinden. Obwohl es unter ihnen einen kleinen Teil stark religiöser und kirchenverbundener Jugendlicher gibt, zeigen sich die meisten gegenüber klassischen kirchlichen Formaten und den Angeboten ihrer Gemeinde indifferent. Die aktuelle Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung verweist auf eine große Mehrheit von „sich überwiegend aus Gleichgültigkeit abwendenden jüngeren Kirchenmitgliedern“⁴. Zwar hat die Kirche unter Jugendlichen hinsichtlich ihrer humanitären Ausrichtung in Diakonie und Seelsorge einen guten Ruf, ihre Lehren besitzen jedoch für die jugendlichen Alltagsfragen, Sorgen und Wünsche eher begenzte Relevanz.⁵ Ausgehend von dieser Feststellung ist zu fragen, ob die Ablehnung der Kirche Ausdruck eines allgemeinen Bedeutungsverlusts von (christlicher) Religiosität ist. Empirisch belegbar ist jedenfalls eine gestiegene religiöse Unsicherheit. Ein knappes Viertel aller Jugendlichen ist unschlüssig, was es glauben soll.⁶ Je nach Forschungsaufbau und Fragestellung der Untersuchung halten sich nur 22% bis 26% der evangelischen Jugendlichen für religiös.⁷ Etwa genau so groß ist die Gruppe derjenigen, die eine religiöse Orientierung kategorisch ablehnen.⁸ Der Eindruck, dass die schwindende Kirchenverbundenheit Ausdruck einer mangelnden Religiosität ist, kann somit entstehen. Doch verweisen vor allem quantitative Studien auf eine gering ausgeprägte Religiosität Jugendlicher.

-
- 3 Evangelische Kirche in Deutschland (Hrsg.): *Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*. Hannover 2014, S. 61.
 - 4 Rebensdorf, H.: *Die Generation U30 – wie hält sie's mit der Religion? Signifikante empirische Befunde der V. KMU*, in: Schröder, B./ Hermelink, J./ Leonhard, S. (Hrsg.): *Jugendliche und Religion. Analysen zur V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD*. Stuttgart 2017, S. 53.
 - 5 Schweitzer, F. et al. (Hrsg.): *Konfirmandenarbeit im Wandel – neue Herausforderungen und Chancen. Perspektiven aus der zweiten bundesweiten Studie*. Mit einem Beitrag von Achim Härtner und Tobias Beißwenger. Gütersloh 2015, S. 78.
 - 6 Gensicke, T.: *Die Wertorientierungen der Jugend (2002-2015)*, in: Shell Deutschland Holding (Hrsg.): *Jugend 2015. Eine pragmatische Generation im Aufbruch*. Frankfurt (Main), 2015, S. 257.
 - 7 Vgl. Ziebertz, H.-G./Kalbheim, B./Riegel, U.: *Religiöse Signaturen heute. Ein religionspädagogischer Beitrag zur empirischen Jugendforschung*. Gütersloh/ Freiburg (Breisgau) 2003, S. 130; Pickel, G.: *Jugendliche und Religion im Spannungsfeld zwischen religiöser und säkularer Option*, in: Bedford-Strohm, H./ Jung, V. (Hrsg.): *Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*. Gütersloh 2015, S. 153.
 - 8 Vgl. Gensicke: *Die Wertorientierungen der Jugend*, S. 257; dort wird der Religiositätsbegriff jedoch ausschließlich auf den Glauben an Gott/ eine höhere Macht verkürzt.

Dort haben die Befragten in der Regel die Möglichkeit, sich hinsichtlich einer Aussage wie ‚Ich halte mich für einen religiösen Menschen‘ auf einer Zustimmungsskala zu positionieren.⁹ Hingegen zeichnen Studien, die mit einem qualitativen Forschungsdesign arbeiten, ein differenzierteres Bild. Hier zeigt sich, dass viele Jugendliche Interesse daran haben, sich über religiöse Fragen auszutauschen und sich zudem wünschen, ihre Religiosität in einer selbstbestimmten, jugendkulturellen und altersgerechten Weise auszudrücken.¹⁰ Umgekehrt bedeutet dies, dass viele Jugendlichen in den traditionellen Angeboten der Kirche nicht den Raum finden, den sie benötigen, um im Rahmen ihrer Entwicklung zum (religions-) mündigen Menschen eine eigene Religiosität zu entwickeln und auszuüben.

Aus kirchlicher Sicht wiegt diese Feststellung schwer, weil sich die Kirche der religiösen Sorge aller verpflichtet sieht. Überdies ist aus der Sozialisationsforschung bekannt, dass Menschen, die in der Kindheit und Jugend keine religiösen Traditionen kennengelernt und keine religiösen Erfahrungen in sozialen Kontexten gemacht haben, in der Regel auch im erwachsenen Leben keine religiöse Sprache mehr entwickeln und Glaube und Religion fern bleiben.¹¹ Das ist sowohl für die Kirche ein Problem im Hinblick auf ihre Zukunftsfähigkeit, aber womöglich auch für die betroffenen Menschen selbst, denen der Reichtum und der Trost religiöser Sorge und gemeinschaftlicher Praxis für ihr Leben verschlossen bleibt. Für eine Institution, die sich in der Kommunikation des Evangeliums grundsätzlich allen Menschen verpflichtet weiß, stellt sich die Frage, wie sie diese Aufgabe verwirklichen will, wenn sie von dem Großteil der Jugendlichen als unverständlich und marginal eingeschätzt wird. Die meisten formulieren dementsprechend eine Ablehnung traditionellen Formen gegenüber und lassen sich von konventioneller Gemeindefarbeit kaum noch ansprechen. Abseits parochialer Strukturen finden sich dennoch immer wieder kirchliche Projekte, die sehr wohl Zuspruch durch Jugendliche erfahren.

Ein derartiger Versuch, Kirche für Jugendliche altersgerecht zu präsentieren, lässt sich in Jugendkirchen beobachten. Jugendkirchen stellen eine

9 So geschehen in der V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, vgl. Pickel: *Jugendliche und Religion im Spannungsfeld* S. 153;

ähnlich auch in Shell Deutschland Holding (Hrsg.): *Jugend 2015. Eine pragmatische Generation im Aufbruch*. Frankfurt (Main), 2015.

10 Vgl. Schweitzer, F. et al.: *Jugend – Glaube – Religion. Eine Repräsentativstudie im Religions- und Ethikunterricht*. Münster 2018, S. 23.

11 Vgl. Pollack, D./ Müller, O.: *Religionsmonitor – verstehen was verbindet. Religiosität und Zusammenhalt in Deutschland*. Hrsg. v. Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 2013, S. 13.

spezielle Form der kirchlichen Jugendarbeit dar, die sowohl Aspekte der Traditionsbewahrung als auch der Jugendorientierung in den Blick nimmt und die im letzten Jahrzehnt in Deutschland verstärkt an Aufmerksamkeit gewinnt. Jugendkirchen spezialisieren sich mit ihren Gottesdienstformen, ihrer optischen und medialen Gestaltung sowie ihren Gruppenangeboten ganz auf die Bedürfnisse und Gewohnheiten von Jugendlichen. Sie bemühen sich dabei einerseits darum, die Wünsche und Bedürfnisse der Jugendlichen wahrzunehmen und sind andererseits zugleich Produkt der Jugendlichen, die sich dort engagieren und das Programm mit ihren Ideen mitgestalten. Die Jugendlichen sind mithin sowohl Objekt als auch Subjekt der Jugendkirchen. Die inhaltliche Ausrichtung der Jugendkirchen ist unterschiedlich. Manche Angebote sind missionarisch ausgerichtet, wieder andere konzentrieren sich auf bestimmte Milieus und manche bezeichnen sich als Jugendkirche, weil dort den Jugendlichen ein kirchlicher Raum zur Verfügung gestellt wird – ohne jegliches inhaltliches Programm.¹² All diese Formate eint jedoch, dass sie die Jugendlichen in den Mittelpunkt stellen und sich – was die inhaltliche und gestalterische Seite ihres Angebots angeht – auf die jugendliche Zielgruppe spezialisieren.

2. Forschungsziel und Forschungsfragen

Der Ausgangspunkt der vorliegenden Studie ist die Feststellung, dass viele Jugendliche zwar ein Interesse daran haben, ihre Religiosität zu erkunden und zu erweitern, ihnen jedoch klassische kirchliche Formate wie der Sonntagsgottesdienst oder die Gemeindearbeit dafür wenig Anreiz bieten. Am Beispiel der Jugendkirchen soll untersucht werden, worin die Attraktivität überparochialer und zielgruppenorientierter Jugendarbeit liegt. Welche Formen religiöser Praxis empfinden Jugendliche für sich als attraktiv und welche Bewertungsmuster legen sie dabei zugrunde? Gleichzeitig ist zu fragen, ob die Jugendlichen Jugendkirchen aufsuchen, weil sie explizit religiöse Angebote im jugendgerechten Stil anbieten oder ob auch andere Motivationen ausschlaggebend sind.

Für die Beantwortung dieser Fragen werden vornehmlich zwei Themenkomplexe beachtet. Im Vordergrund steht die jugendliche Religiosität. Welche Formen religiöser Kommunikation und sozialer Praxis benötigen

12 Vgl. Hobelsberger, H.: *Fokus Kirchenraum: ‚Räume aneignen‘*, in: Freitag, M./ Hamachers-Zuba, U./ Ders. (Hrsg.): *Lebensraum Jugendkirche. Institution und Praxis*. Hannover 2012, S. 100.

Jugendliche, um eine eigene Religiosität zu entwickeln? Worauf legen sie bei der Ausübung ihrer Religiosität Wert? Im Jugendalter befindet sich der Mensch mit seiner Entwicklung in einer Suchbewegung. Welche Orte brauchen Jugendliche, um sich entfalten zu können und welche Anforderungen stellen sie an religiöse Institutionen wie die Kirche? Damit geht die Frage einher, welche Themen ihnen wichtig sind und welche Ausdrucksformen sie sich für ihren Glauben wünschen. Um die Motivation für einen Jugendkirchenbesuch vollumfänglich zu verstehen, muss darüber hinaus die Lebenswelt der Jugendlichen in den Blick genommen werden. Die Jugend ist die Lebensphase der großen Umbrüche. Im frühen Jugendalter zeigt sich dies im Ausbalancieren zwischen einer Verankerung in der Familie einerseits und einem wachsenden Autonomiebestreben andererseits. Auch das späte Jugendalter zeichnet sich durch den Wunsch nach einer selbstbestimmten Lebensführung aus. Darüber hinaus sehen die Jugendlichen sich nun dazu herausgefordert, eigenverantwortlich das eigene Leben zu gestalten. Es liegt in ihrer Verantwortung durch die Aneignung sozialer und kognitiver Kompetenzen zu einer erwachsenen Person zu werden, die beruflich und sozial handlungsfähig ist. Die Qualifizierung für das spätere Leben erfolgt vorrangig durch Schule, Ausbildung und/oder Hochschule. Der Alltag der Jugendlichen wird daher zunehmend durch die Einbindung in Institutionen bestimmt, kindliche und unbeschwerte Freiräume werden hingegen kleiner.

Diese Studie stellt die (religiösen) Bedürfnisse von Heranwachsenden in den Mittelpunkt. Sie erforscht, wie Jugendliche die jugendkirchlichen Angebote wahrnehmen und auf welchen Vorannahmen ihr Urteil im Hinblick auf deren Attraktivität gründet. Wie sorgen sich Jugendliche um sich selbst? Um diesen Fragen nachzugehen, werden Methoden der qualitativen Sozialforschung verwendet, besonders genannt seien die Interviewforschung sowie die Teilnehmende Beobachtung. Die Befragung von Jugendlichen, die sich an Jugendkirchen beteiligen und jugendkirchliche Angebote wahrnehmen, ist unerlässlich, da nur so ein Einblick in die Konstruktion junger Glaubens- und Lebenswelten gewonnen werden kann. Darüber hinaus sind Jugendkirchen in Deutschland ein relativ junges Phänomen, zu dem es nur wenig fundierte Forschungsliteratur gibt.¹³ Die

13 Die Jugendkirchen in der Bundesrepublik sind jedoch ökumenisch gut vernetzt und tauschen sich beispielsweise auf einem gemeinsamen Symposium immer wieder miteinander aus. Aus diesem Austausch und in Anlehnung an die Vorträge der Symposien sind die beiden Standardwerke der jugendkirchlichen Forschung hervorgegangen, das 2006 von Michael Freitag und Christian Scharnberg

Auswertung des Datenmaterials erfolgt anhand der Dokumentarischen Methode nach Ralf Bohnsack und Arnd-Michael Nohl,¹⁴ die darauf abzielt, das Orientierungswissen der Jugendlichen präzise zu rekonstruieren, jenes Wissen also, welches ihr Handeln und ihre Werturteile unbewusst steuert. Um die Fülle und Diversität der rekonstruierten Bewertungen und Handlungen angemessen darstellen zu können, bedarf es eines „theoretical schemes“¹⁵, eines theoretischen Programms, das der Forscherin einen Fokus bereitstellt, von dem aus die Auswertung der erhobenen Daten strukturiert zur Darstellung gebracht werden kann. Für die vorliegende Untersuchung ist das Konzept der Selbstsorge ein derartiges theoretisches Programm. Das Prinzip der Selbstsorge ist aus der klassischen Philosophie bekannt und verweist dort auf einen bewussten Selbstumgang mit dem Ziel einer gelungenen Lebensführung. In der Gegenwart gewinnt der Begriff angesichts einer zunehmend pluralisierten und individualisierten Gesellschaft zunehmend an Bedeutung. Es mag ungewöhnlich erscheinen, das Selbstsorgeprinzip zum theoretischen Konzept einer empirischen Studie zu machen, welche die (religiösen) Bedürfnisse Jugendlicher untersucht. Die Anregung zu dieser Verbindung ergibt sich jedoch aus der Untersuchung selbst.

Qualitative Forschung zeichnet sich durch eine Wechselbeziehung von Theorie und Beobachtung aus. Die Forscherin benötigt Vorannahmen zur Initiierung des Forschungsprozesses. Um einen Erkenntnisfortschritt zu gewinnen, muss die Forscherin während der Erhebung und Auswertung der Daten diese Annahmen immer wieder selbstreflexiv überprüfen, ggf. justieren und so eine neue Theorie generieren. Während der Datenerhebung für die vorliegende Studie erzählten die Jugendlichen wiederholt – ohne explizite Nachfrage und standortübergreifend –, dass der Jugendkirchenbesuch zur Steigerung ihres Wohlbefindens beitrage.¹⁶

herausgegebene *Innovation Jugendkirche. Konzepte und Know-How und der 2012 erschienene Folgeband Lebensraum Jugendkirche. Institution und Praxis*, herausgegeben von Michael Freitag, Ursula Hamachers-Zuba und Hans Hobelsberger. Neben diesen beiden Arbeiten gibt es noch Themenschwerpunkte in Zeitschriften (etwa das *baugerüst. Zeitschrift für Mitarbeitende in der evangelischen Jugendarbeit und außerschulischen Bildung*, 3 (2005), Themenheft ‚Jugendkirchen‘, oder *Lebendige Seelsorge. Zeitschrift für praktisch-theologisches Handeln*, 4 (2004), Themenheft Jugendkirche) oder vereinzelte Publikationen zum Thema Jugendkirche.

14 Vgl. Bohnsack, R.: *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. Opladen & Farmington Hills 2010; Nohl, A.-M.: *Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis*. Wiesbaden 2008.

15 Blumer, H.: *What is wrong with Social Theory?*, in: ASR 19/1 (1954), S. 3.

16 „[A]m Ende denkt man, ‚Gut, dass Du da warst. War schön, hat Spaß gemacht“,

Ausgehend von dieser Feststellung liegt das Konzept der Selbstsorge als theoretisches Programmnahe.¹⁷ Die Untersuchung entstand im Rahmen des Promotionsschwerpunkts *Dimensionen der Sorge* des Evangelischen Studienwerks Villigst. Ziel dieses interdisziplinären Forschungsschwerpunktes ist es, soziologische, philosophische und theologische Konzepte der Sorge um sich, der Sorge um Andere und der Sorge um die Umwelt zu untersuchen und zu systematisieren.¹⁸ Innerhalb dieses Forschungsschwerpunktes leistet die vorliegende Studie einen Beitrag zu der Frage, welche Faktoren eine gelingende Selbstsorge in religiösen Kontexten ermöglichen. Die Forschungshypothese lautet dementsprechend: Religiös interessierte Jugendliche besuchen Jugendkirchen, weil sie dort eine Form der Selbstsorge ausüben können. Um diese Hypothese zu überprüfen, müssen drei signifikante Fragestellungen mit in den Blick genommen werden: Es muss zunächst nach der Wahrnehmung der Jugendkirchen durch die Jugendlichen gefragt werden. Im zweiten Schritt muss untersucht werden, in welchen Formen und Ausdrucksweisen sich eine Selbstsorge in den Jugendkirchen manifestiert. Im letzten Schritt wird dann danach gefragt, welche Rolle die Jugendkirchen mit ihren Angeboten und ihrer Struktur für die Selbstsorge der Jugendlichen spielen.

3. Vorgehen

Um die Frage nach den (religiösen) Bedürfnissen im Kontext jugendkirchlicher Arbeit angemessen beantworten zu können, bedarf es mehrerer Schritte. Nach der Einleitung werden in Teil B die theoretischen Grundlagen der Studie vorgestellt, die sich auf Erkenntnisse aus der (Religions-)Soziologie, Entwicklungspsychologie, Theologie und Philosophie stützen. Um die Lebenssituation der Befragten einordnen zu können, wird in Kapitel B1 *Jugend, Religion und die Kirche* zunächst das Jugendalter als Entwick-

Interview Juliane;

„Man ist dann irgendwie beruhigt“, Interview Sina;

„Das gibt Kraft“, Interview Timo;

„Das macht einem dann auch irgendwie Mut und Hoffnung“, Interview Hanna.

17 Vgl. Ludwig-Mayerhofer, W.: [Art.] *Sensibilisierendes Konzept, sensibilisierender Begriff* (engl.: *Sensitizing Concept*), veröffentlicht im Internet: ILMES – Internetlexikon der Methoden der empirischen Sozialforschung, www.lrz.de/~wlm/ilm_s29.htm [30. 12. 2020].

18 Vgl. Henkel, A./ Karle, I./ Lindemann, G./ Werner, M.H. (Hrsg.): *Dimensionen der Sorge. Soziologische, philosophische und theologische Perspektiven*. Baden-Baden 2016.

lungszeit dargestellt, denn die Entwicklungsschritte, die junge Menschen zu bewältigen haben, um vom Kind zum mündigen Erwachsenen zu werden, prägend diese Lebensphase. Darüber hinaus gilt es, die Kontexte des Aufwachsens zu untersuchen, gesellschaftliche Anforderungen zu reflektieren und die Wertorientierungen Jugendlicher darzustellen, um so einen grundlegenden Einblick in die Lebenswelt junger Menschen zu erlangen. Der Religiosität der Jugendlichen wird dabei besondere Beachtung geschenkt. Einerseits werden kognitiv-strukturelle Modelle zu Erklärung von religiöser Entwicklung vorgestellt, andererseits religionssoziologische Jugendstudien aufgegriffen, um so einen Überblick über jugendliche Glaubensvorstellungen, religiösen Praktiken und das Verhältnis von Jugendlichen zur Kirche zu bekommen. In Kapitel B2 *Das Phänomen Jugendkirche* werden das Konzept von Jugendkirchen erläutert und die drei Jugendkirchen, die für diese Studie untersucht wurden, einzeln vorgestellt. Kapitel B3 *Selbstsorge zwischen Bewältigungspraxis und Lebenskunst* schließt den Grundlagenteil dieser Studie mit einer Darstellung verschiedener Selbstsorgekonzepte sowie einem kritischen Blick auf deren Anforderungen ab.

Teil C umfasst mit der qualitativen Studie den Schwerpunkt dieser Studie. In Kapitel C1 *Forschungsdesign: Qualitative Sozialforschung* werden die Forschungsmethoden von leitfadengestützten Interviews und der teilnehmenden Beobachtung erläutert und die dokumentarische Methode als Auswertungsinstrument vorgestellt. In Kapitel C2 wird die *Religiosität der Befragten* anhand ihrer religiösen Entwicklung, ihrer Glaubensinhalte und Gottesvorstellungen sowie ihrem praktischen Umgang mit Religiosität rekonstruiert. Diese umfassende Darstellung ermöglicht es, bei der abschließenden Reflexion zwischen religiös und nicht-religiös geprägten Bewertungsmustern zu unterscheiden. Kapitel C3 *Der Sozialraum Jugendkirche* richtet den Fokus auf die Wahrnehmung von Jugendkirchen durch die Befragten. Das ambivalente Verhältnis der Jugendlichen zu Kirche wird dabei aufgegriffen und es wird rekonstruiert, inwiefern ein Narrativ der Kirchenablehnung Teil eines jugendlichen Glaubensverständnisses ist. Zudem spielt der Topos der Gemeinschaft bei der Wahrnehmung der Jugendkirchen eine herausragende Rolle. Das wechselseitige Miteinander von Jugendlichen und Hauptamtlichen lässt eine besondere Qualität der Gemeinschaft entstehen, die sich durch Wertschätzung und Vertrauen auszeichnet und die es ermöglicht, die Jugendkirche sowohl als einfachen Jugendtreff als auch als dezidiert religiösen Ort wahrzunehmen.

Teil D reflektiert die Ergebnisse der empirischen Studie vor dem Hintergrund der theoretischen Grundlagen und unter besonderer Berücksichtigung des Selbstsorgekonzepts. Der Besuch von Jugendkirchen stellt für

die befragten Jugendlichen eine Form der Selbstsorge dar, die sich in unterschiedlichen Gestalten zeigt. Kapitel D1 widmet sich daher der *Glau- benspflege als Modus von Selbstsorge*. Jugendliche wollen ihre Religiosität in jugendgerechten Ausdrucksformen erfahren und erleben und finden in den Jugendkirchen dafür den Raum und somit auch eine religiöse Heimat. Das zweite Kapitel befasst sich mit der *Sorglosigkeit als Modus von Selbstsorge*. Der Jugendkirchenbesuch macht den Jugendlichen Spaß. Sie können dort unter Gleichgesinnten eine Unbeschwertheit ausleben, die sie im durchstrukturierten Alltag nur selten erleben. Im Kapitel D3 wird die *Selbstbestimmung als Modus der Selbstsorge* verhandelt, da der Jugend- kirchenbesuch zur Identitätsarbeit der Jugendlichen beiträgt und ihnen Selbstwirksamkeitserfahrungen ermöglicht.

Teil E *Jugendkirchen als Räume religiöser Sorge* resümiert die Unters- suchungsergebnisse im Hinblick auf die Frage, welche Rolle die Jugendkir- chen mit ihren Angeboten und Strukturen für die jugendliche Selbstsor- ge spielen. Dabei zeigt sich, dass die befragten Jugendlichen durch den Rahmen und die seelsorgerliche Ausrichtung der Jugendkirchen wertvolle Akzeptanzerfahrungen machen, die es ihnen zugleich ermöglichen, ihre Religiosität so zu erkunden und auszuleben, wie es ihnen individuell ent- spricht.

B Theoretische Grundlagen

1. *Jugend, Religion und die Kirche*

1.1 Das Jugendalter

Das Jugendalter ist die Lebenszeit, die sich in den vergangenen sieben Jahrzehnten stark verändert hat. Parallel zur Ausdifferenzierung des Bildungssystems seit etwa den 1950er Jahren wird die Zeitspanne zwischen Kindheit und Erwachsenenalter stetig größer und kann somit nicht mehr als bloße Übergangszeit angesehen werden, sondern sie markiert vielmehr eine „eigenständige Lebensphase“¹⁹. Das Jugendalter kann dabei in seiner Dauer nicht letztgültig bestimmt werden; es kann zwischen zehn und zwanzig Jahren währen. Der Beginn der Pubertät, also der körperlichen Veränderungen, die in der Regel im Alter von 10-12 Jahren einsetzen, kennzeichnet den Beginn des Jugendalters. Das Ende dieser Lebensphase ist jedoch weniger deutlich zu benennen, da es unter anderem von der Vollendung psychosozialer Entwicklungen wie Leistungsbereitschaft und Bindungsfähigkeit abhängt. Wenn zudem das Erreichen ökonomischer und sozialer Unabhängigkeit als Faktor für das Ende der Jugendphase gilt, dann ist es durchaus möglich, dass die Jugendphase eines Menschen erst mit 25-29 Jahren endet.

1.1.1 Adoleszenz

Die befragten Jugendlichen befinden sich in einer Lebensphase der tiefgreifenden Veränderungen. Die eigene biologische Reifung und kognitive Entwicklung sowie der Zuwachs an gesellschaftlicher Verantwortung, politischer Mündigkeit und ökonomischer Selbstständigkeit stellen hohe Anforderungen an die Befragten. Interdisziplinär werden diese Anforderungen unter dem Begriff der ‚Entwicklungsaufgaben‘ zusammengefasst. Mit diesem Begriff, welcher der handlungsorientierten Entwicklungspsychologie entnommen wurde, wird das Aufeinandertreffen von internen

19 Hurrelmann, K./ Quenzel, G.: *Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung*. Weinheim/Basel 2012, S. 21.

(also biologischen und psychologischen) Entwicklungsprozessen auf externe Entwicklungskontexte (also Beziehungsgefüge oder gesellschaftlich-kulturelle Normen und Erwartungen) bezeichnet.²⁰ Die Auseinandersetzung mit Entwicklungsaufgaben geschieht im Jugendalter tagtäglich – etwa in der Interaktion mit dem Freundeskreis und der Familie – und zeigt sich häufig in konkreten Alltagshandlungen, wie dem Lernen zum Vermeiden schlechter Schulnoten oder dem Streit mit den Eltern über Restriktionen. Durch die erfolgreiche Bewältigung von Entwicklungsaufgaben erfahren die Jugendlichen Selbstwirksamkeit. Sie nehmen wahr, dass das eigene Handeln auch die eigene Lebenssituation wirkungsvoll beeinflusst und bauen somit ein höheres Selbstvertrauen auf. Menschen, die im Jugendalter Selbstwirksamkeit erfahren haben, zeigen sich dann im weiteren Lebensverlauf kompetent bei der Lösung von Herausforderungen. Durch das Meistern von Schwierigkeiten wird wiederum das ‚Kohärenzgefühl‘ gesteigert. Der Soziologe Aaron Antonovsky, auf den dieser Begriff maßgeblich zurückgeht, beschreibt damit ein „durchdringendes, andauerndes und dennoch dynamisches Gefühl des Vertrauens“.²¹ Jugendliche, die über ein derartiges Kohärenzgefühl verfügen, gelingt es, komplexen und problematischen Situationen mit Widerstandsfähigkeit zu begegnen und alle benötigten persönlichen wie sozialen Ressourcen für die Lösung eines Problems zu aktivieren und auszuschöpfen.²²

Das Jugendalter gilt als abgeschlossen, wenn die generellen Entwicklungsaufgaben Körperakzeptanz, Bildung und berufliche Qualifikation, Aneignung von Werten und Übernahme von sozialer Verantwortung, Freizeitgestaltung, Identitätsentwicklung und Reorganisation von sozialen Bindungen produktiv bearbeitet wurden.²³ Diese Aufgaben sollen im Fol-

20 Vgl. Fend, H.: *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*. Wiesbaden 2005, S. 210.

21 Antonovsky, A.: *Salutogenese. Zur Entmystifizierung von Gesundheit*. Tübingen 1997, S. 39. Dieses Vertrauen ist dreifach determiniert. So werden Herausforderungen, denen sich eine Person im Laufe des Lebens ausgesetzt sieht und die sowohl persönlichen als auch äußeren Ursprungs sein können, als strukturiert, vorhersehbar und erklärbar wahrgenommen. Des Weiteren weiß das Individuum um die Ressourcen, die ihm bei der Bewältigung dieser Aufgaben zu Verfügung stehen und ist sich schließlich sicher, dass es lohnenswert ist, sich den Herausforderungen und Anstrengungen zu stellen.

22 Vgl. Hurrelmann/Quenzel: *Lebensphase Jugend*, S. 79f sowie Fend: *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*, S. 341f.

23 Entwicklungsaufgaben lassen sich prinzipiell für jede Anforderung des täglichen Lebens formulieren. Die hier vorgestellten sechs Bereiche stellen reduziert die wesentlichen Dimensionen der Entwicklungsaufgaben dar, es kann jedoch noch eine Vielzahl weiterer Entwicklungsschritte darunter subsummiert werden (so

genden kurz vorgestellt werden. Da die Entwicklung der Identität sowie die Fokussierung auf Gleichaltrige beim Umbau sozialer Beziehungen im Kontext jugendlicher Selbstsorge einen besonderen Stellenwert aufweisen, werden diese beiden Entwicklungsaufgaben gesondert behandelt.

Die Entwicklungsaufgabe *Körperakzeptanz* ist auf die Annahme des sich verändernden Körpers ausgerichtet. Die Jugendlichen stehen vor der Herausforderung, ihre körperlichen und sexuellen Bedürfnisse kennen zu lernen und eine kohärente Körper- und Geschlechtsidentität zu entwickeln. Damit geht die Entwicklung eines verantwortungsvollen und reflektierten Sozialverhaltens einher, das die eigenen sexuellen Bedürfnisse ebenso berücksichtigt, wie die der Partner*innen.²⁴

Das Ziel der Entwicklungsaufgabe *Bildung und berufliche Qualifikation* ist es, das Fundament für eine selbständige ökonomische Existenz zu legen. Dafür müssen sich junge Menschen eine Disziplin aneignen, die selbstreguliertes Lernen und Arbeiten ermöglicht. Um erfolgreich einen Beruf zu ergreifen, müssen sie zudem lernen, die eigenen Stärken und Schwächen zu erkennen, zu reflektieren und daran zu arbeiten.²⁵ Anhand dieser Entwicklungsaufgabe lässt sich das Zusammenspiel von gesellschaftlichen Entwicklungskontexten und persönlichen Entwicklungsprozessen, denen sich junge Menschen ausgesetzt sehen, besonders klar zeigen. Die individualisierte und an Leistung orientierte Gesellschaft setzt diszipliniert arbeitende Menschen voraus, deren Selbstbewusstsein auch von der eigenen Leistungsfähigkeit abhängig ist.²⁶ Gleichzeitig ist Lernen ein zutiefst menschliches Bedürfnis, da damit der Wunsch nach Autonomie und Kompetenz einhergeht: Der Mensch will vom Kindesalter an zeigen, was er kann, und unabhängig und selbstständig handeln. Zudem ist das Lernen an eine soziale Motivation gekoppelt, denn Lernerfolge oder -versagen können soziale Zuwendung oder Abwendung zur Folge haben.²⁷ Wie bei allen Entwicklungsaufgaben müssen junge Menschen auch in Bezug auf

gehören beispielsweise die Themen *Kognitive Entwicklung, Umbau der Leistungsbereitschaft, Berufswahl und Berufsidentität* sowie *Selbstständige Finanzierung* zu der Entwicklungsaufgabe *Bildung und berufliche Qualifikation*). Des Weiteren sind die Entwicklungsaufgaben nur schwer voneinander zu trennen, da sie aufeinander aufbauen. Für einen umfassenderen Überblick s. Hurrelmann/Quenzel: *Lebensphase Jugend* sowie Fend: *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*.

24 Vgl. Jungbauer, J.: *Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters. Ein Lehrbuch für Studium und Praxis soziale Berufe*. Weinheim 2017, S. 181.

25 Vgl. Fend: *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*, S. 334f.

26 Vgl. a. a. O., S. 330.

27 Vgl. a. a. O., S. 333.

Bildung und berufliche Qualifikation soziale Erwartungen mit persönlichen Dispositionen vereinen. Erschwert wird diese Aufgabe dadurch, dass die Lernfreude, die bei Kindern noch sehr hoch ist, im frühen Jugendalter kontinuierlich sinkt, während der soziale Erfolgs- und Leistungsdruck jedoch gleich bleibt. Durch den Rückgang der Lernmotivation können die Schule und die Suche nach einer angemessenen beruflichen Ausbildung für viele Jugendliche zu einem belastenden Thema werden.²⁸

Mit der Entwicklungsaufgabe der Bildung ist die *Aneignung von Werten und Übernahme von sozialer Verantwortung* eng verbunden. In der pluralisierten und individualisierten Gesellschaft sind Jugendliche besonders dazu angehalten, ihr Leben individuell und sinnvoll zu gestalten und somit ein Bewusstsein für die Ziele zu entwickeln, die ihnen persönlich wichtig sind.²⁹ Das setzt voraus, dass sie um ihre Talente und ihre Unzulänglichkeiten wissen und ein Verständnis davon erlangen, was sie zu leisten im Stande sind und was nicht. Nur die Ausdifferenzierung von politischen, moralischen, ethischen und religiösen Orientierungen sowie die darauf aufbauende Handlungsfähigkeit ermöglichen den Jugendlichen, eigene Interessen öffentlich zu artikulieren und sich aktiv an der Gesellschaft zu beteiligen.³⁰

Für eine umfassende gesellschaftliche Beteiligung müssen junge Menschen zudem in der Lage sein, mit Konsum-, Freizeit- und Medienangeboten umzugehen und sie zur Entlastung von Alltagsanforderungen und zur psychischen und physischen Regeneration zu nutzen. Die *Freizeitgestaltung* stellt damit eine weitere Entwicklungsaufgabe dar.³¹

1.1.1.a Reorganisation von sozialen Bindungen³²

Im Fall der *Reorganisation von sozialen Bindungen* zeigt sich, dass die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben keine Einzelaufgabe ist, sondern ein soziales Geschehen, das „in aktiver und ko-konstruktiver Bearbeitung durch Heranwachsende, Eltern und Freunde“³³ erfolgt. Die Abwendung von den Eltern und die Hinwendung zu Altersgleichen sind für diese

28 Vgl. a. a. O., S. 354.

29 Vgl. Jungbauer: *Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters*, S. 187.

30 Vgl. Hurrelmann/ Quenzel: *Lebensphase Jugend*, S. 32.

31 Vgl. a. a. O., S. 183-200.

32 Bezeichnung angelehnt an Fend: *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*, S. 269.

33 A. a. O., S. 270.

Entwicklungsaufgabe maßgebend und werden durch den fortwährenden Interaktionsprozess zwischen Jugendlichen und ihren Eltern sowie ihrem Freundeskreis vorangetrieben.

Das Jugendalter ist die Lebensphase, in der sich Beziehungen maßgeblich ändern. Entwicklungspsychologisch kann von einem „lebensgeschichtlichen Wandel der Beziehungsbedürfnisse“³⁴ ausgegangen werden, denn Jugendliche benötigen Gleichaltrige: Freund*innen, Spielgefährte*innen und (Lebens-) Partner*innen. Obwohl Eltern lange Zeit die wichtigsten Bezugspersonen im Leben junger Menschen sind, entstehen im Jugendalter neue Bedürfnisse, die von den Eltern nicht erfüllt werden können, da Eltern-Kind-Beziehungen strukturell grundlegend anders aufgebaut sind als die Beziehung zu Altersgleichen. Verantwortungsvolle Eltern handeln ihren Kindern gegenüber in der Regel erwartungsgesteuert und interessiert, sie haben ein Interesse daran, dass ihre Kinder sich gut entwickeln.³⁵ Eltern-Kind-Beziehungen sind grundsätzlich asymmetrisch, da die Kinder in ihrer Entwicklung existentiell von den Eltern abhängig sind. Für den Prozess der Individuation, also der Selbstwerdung und Identitätsentwicklung, ist es jedoch entscheidend, dass Jugendliche sich aus diesem Abhängigkeitsverhältnis befreien und von den Eltern emotional unabhängig werden.³⁶ Die Beziehung zu den Eltern ist in der Regel zunächst biologisch gegeben und zeichnet sich im Idealfall durch eine wohlwollende Anerkennung aus. Für die Bewältigung des Lebens müssen die Jugendlichen allerdings lernen, sich die Akzeptanz anderer grundlegend zu erarbeiten und Beziehungen eigenständig einzugehen und zu gestalten. Anders als die Bindung zu den Eltern sind Beziehungen zu Gleichaltrigen prinzipiell auflösbar; während soziales Fehlverhalten in familiären Beziehungen höchstens durch Verweigerungen von Privilegien oder Liebesentzug sanktioniert werden, droht in Peer-Beziehungen, also in der Gruppe der Altersgleichen, schlimmstenfalls der soziale Ausschluss oder das Beziehungsende.³⁷ Zudem können Gleichaltrigengruppen situationspezifisch, d.h. in der Schule oder dem Sportverein entstehen und somit von Beginn an zeitlich begrenzt sein.³⁸ Jugendliche müssen daher lernen, der Fragilität von Peer-Beziehungen proaktiv entgegenzuwirken.

34 A. a. O., S. 307.

35 Vgl. a. a. O., S. 276.

36 Vgl. Jungbauer: *Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters*, S. 186f.

37 Vgl. Fend: *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*, S. 306.

38 Vgl. Hurrelmann/ Quenzel: *Lebensphase Jugend*, S. 175.

Die Ablösung vom Elternhaus wird jedoch durch Beziehungen zu Gleichaltrigen nicht nur angetrieben, sondern auch unterstützend begleitet. Freundschaften und Cliques spenden emotionale Nähe und Geborgenheit und Freund*innen helfen somit dabei, die Distanzierung von familiären Bindungen auszuhalten.³⁹ Beziehungen innerhalb der Peergroup zeichnen sich zudem dadurch aus, dass sich die einzelnen Beziehungspartner*innen auf Augenhöhe begegnen können. Hier bestimmen die Jugendlichen – anders als im Elternhaus und in der Schule – die sozialen Regeln, Umgangsformen, Abläufe und Handlungen selbst und zudem bieten sich ihnen Partizipations- und Selbstverwirklichungsmöglichkeiten, die ihnen in asymmetrischen Beziehungen verwehrt bleiben.⁴⁰ Gerade durch die prinzipielle Gleichberechtigung innerhalb der Gruppe stellt die Peergroup ein unersetzbares Lernfeld dar, denn die Jugendlichen konstruieren sich gemeinsam durch eine gruppenspezifische Sprache, Verhaltensweisen und Kulturelemente einen eigenen Lebensstil sowie Normen und Werte und können die Verantwortung dafür nicht an Erwachsene abgeben. Auf diese Weise finden Jugendliche in den Gruppen der Altersgleichen Identifikations- und Orientierungsmöglichkeiten. Darüber hinaus können sie in Gleichaltrigengruppen soziale Kompetenzen wie Perspektivübernahme, Schlichten und sich Einigen, oder das Beibehalten einer eigenen Meinung erlernen.

Die Gruppe der Altersgleichen ist jedoch nicht nur ein sozialer Übungsraum, sondern sie ist gleichzeitig ein Schutzort. Freundschafts- und Peerbeziehungen stellen sichere Strukturen dar, in denen die Jugendlichen sich über Themen austauschen können, die sie nicht mit Erwachsenen diskutieren können oder möchten. Durch die Vertrautheit bieten derartige Beziehungen emotionale, informative und praktische Unterstützung bei der Bewältigung von Herausforderungen.⁴¹ Außerfamiliäre Beziehungen sind daher für die Entwicklung von Jugendlichen unentbehrlich und wirken ko-konstruierend bei der Entfaltung von emotionalen und sozialen Kompetenzen sowie der Identitätsarbeit mit.

39 Vgl. Fend: *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*, S. 309.

40 Vgl. Hurrelmann/ Quenzel: *Lebensphase Jugend*, S. 174.

41 Vgl. a. a. O., 79.

1.1.1.b Identitätsarbeit

Die Identitätsentwicklung ist das zentrale Thema des Jugendalters und als solche von der Bewältigung der anderen Entwicklungsaufgaben abhängig, denn nur durch die Auseinandersetzung mit ihnen werden sukzessiv die psychischen, kognitiven und sozialen Voraussetzungen für das Herausbilden einer eigenen Identität geschaffen. Die Vorstellung der Identitätsarbeit als Charakteristikum des Jugendalters geht dabei maßgeblich auf die Entwicklungstheorie Erik Eriksons zurück. Dieser ging nach dem epigenetischen Prinzip davon aus, dass der Mensch im Laufe seines Lebens acht Lebensphasen durchläuft, die jeweils durch eine typische Krise oder einen Konflikt gekennzeichnet sind. Die für das Jugendalter charakteristische Krise ist die der „Identitätsdiffusion“⁴², die sich etwa in der Unfähigkeit äußern kann, in der eigenen Existenz einen kohärenten Zusammenhang zu sehen, oder sich darin zeigt, dass die Heranwachsenden Pseudoidentitäten annehmen, also Rollen und Zuschreibungen unreflektiert übernehmen. Wie bei den anderen Entwicklungsaufgaben gibt es auch in der Identitätsarbeit zwei Entwicklungskontexte, die miteinander in Beziehung gebracht werden müssen. Klaus Hurrelmann spricht davon, dass eine persönliche Identität auf eine soziale Identität trifft, dass also die „Einzigartigkeit des Individuums“⁴³ mit den Erwartungen seiner Interaktionspartner*innen kollidiert. Die Aufgabe der Heranwachsenden besteht daher darin, beide Identitätsformen harmonisch miteinander zu verbinden. Dabei lassen sich im Verlauf des Jugendalters je spezifische Fragen und Themenkomplexe finden, welche die Jugendlichen mit Blick auf ihre Identität zu bearbeiten haben.⁴⁴

42 Fend: *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*, S. 406.

43 Hurrelmann/ Quenzel: *Lebensphase Jugend*, S. 82.

44 Im frühen Jugendalter (bis 14 Jahre) liegt die Konzentration auf der Veränderung des eigenen Körpers und die Integration des neuen Körperkonzepts und Körpergefühls in das persönliche Gesamtbild. Im mittleren Jugendalter von 15 bis 17 Jahren werden zum einen Fragen nach der eigenen Wirkung und Attraktivität auf mögliche Sexualpartner*innen aufgeworfen, zum anderen werden nun zunehmend Fragen zu persönlichen Wünschen und einer beruflichen Zukunft, aber auch Erwartungen an die Gesellschaft gestellt. In den beiden frühen Jugendphasen spielt zudem die Position im sozialen Gefüge der Gleichaltrigen, die eigene Popularität eine große Rolle. Ab 18 Jahren beginnt das späte Jugendalter, in dem sich die Interessen noch einmal wandeln und die Aufmerksamkeit von der eigenen Attraktivität abrückt und auf Fragen nach Intimität, Beziehungs- und Familienkonzepten gelenkt wird. Da in dieser Phase der Identitätsentwicklung der Blick für das eigene Handeln im Kontext eines sozialen Gefüges besonders

Das Jugendalter ist eine sehr aktive Jugendphase, in der mit unterschiedlichen Verhaltensweisen und Lebenskonzepten experimentiert wird. Grundlegend für die Identitätsarbeit ist immer die Frage: Wer bin ich? Jugendliche suchen nach einem Verständnis von sich selbst als kohärenter Einheit. Dazu bedarf es einer reflektierten Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Erwartungen und eigenen Denkweisen und Zukunftsvorstellungen. Identitätsarbeit ist der immer wiederkehrende Abgleich von fremden Wertvorstellungen, Lebensstilen und Weltbildern sowohl mit eigenen Ansichten und eigenen religiösen und politischen Standpunkten als auch mit der eigenen inhaltlichen Selbstbestimmung, die sich in dem Wissen über die eigenen Fähigkeiten und in Bezug auf die Gestaltung konkreter Lebensbereiche – etwa Beziehungen oder berufliche Qualifikation – zeigt. Subjektive Erfahrungen und Inhalte werden von den Jugendlichen immer wieder neu geordnet, strukturiert und gewichtet und es wird geprüft, ob sie für die eigene Person von zentraler Bedeutung sind.⁴⁵ Durch das fortwährende Abgleichen, Ausprobieren, Verwerfen und Strukturieren entsteht das Wissen um ein authentisches Selbst, ein „Gefühl des ‚Bei-sich-selber-seins‘“⁴⁶, das sich der eigenen Person gegenüber in Wohlbefinden und Selbstachtung ausdrückt.

Das Ringen um eine authentische Identität wird durch zwei Faktoren bestimmt. Zunächst ist es von dem Ausmaß abhängig, in dem sich das Individuum mit eigenen Zielen und eigenen persönlichen Vorstellungen auseinandersetzt. Diese Haltung wird vom Entwicklungspsychologen James Marcia als „Exploration“⁴⁷ bezeichnet und beinhaltet sowohl ein konkretes Informieren über mögliche Lebenswege (z.B. Ausbildungsmöglichkeiten) als auch ein Experimentieren mit unterschiedlichen Meinungen und Verhaltensweisen.⁴⁸ Die Explorationsbemühungen der Jugendlichen können von außen befördert werden, indem junge Menschen die Möglichkeit bekommen, selbstbestimmt zu handeln und sich ihnen Tätigkeitsfelder bieten, in denen sie Verantwortung übernehmen können. Für die Erkundung zukünftiger Lebensgestaltung müssen sich den Jugendlichen

geweitet wird, werden nun auch Fragen nach eigenen Moralvorstellungen, Werten und Idealen drängender; vgl. Grob, A.: [Art.] *Jugendalter*, in: Hasselhorn, M./Schneider, W.: *Handbuch der Entwicklungspsychologie*. Göttingen 2007, S. 194f.

45 Vgl. Fend: *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*, S. 410.

46 Ebd.

47 Marcia, J.: *Identity in adolescence*, in: Adelson, J. (Ed.): *Handbook of adolescent psychology*. New York 1980, S. 310-395, zitiert in: Grob: [Art.] *Jugendalter*, S. 194f.

48 Vgl. Jungbauer: *Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters*, S. 191.

zudem Möglichkeiten des Austauschs bieten.⁴⁹ In der sozialen Interaktion sowohl unter Altersgleichen als auch mit Mitgliedern anderer Generationen werden den Jugendlichen diverse Lebensentwürfe, Haltungen, Weltanschauungen präsentiert. Im Dialog mit anderen können die Jugendlichen imaginieren, wie sie die eigene Zukunft gestalten wollen.⁵⁰

Des Weiteren wird die Identitätsarbeit durch die Verbindlichkeit gefördert, mit der Jugendliche an getroffenen Entscheidungen festhalten. Diese Stabilität in Hinblick auf die eigene Person und die damit einhergehende Sicherheit wird von Marcia mit dem Begriff „Commitment“⁵¹ beschrieben. Sofern Jugendliche Phasen mit hohem Explorationsverhalten durchschritten haben, wenn sie also Alternativen gedanklich durchgespielt und persönliche Stile und Rollen hinreichend ausprobiert haben, wenn sie darauf aufbauend persönliche und berufliche Entscheidungen getroffen haben, zu denen sie konsequent stehen, haben sie sich eine eigene Identität erarbeitet.

1.1.2 Die Lebenswelten von Jugendlichen

Heute wachsen Menschen in einer durch Globalisierung und Pluralisierung geprägten Gesellschaft auf. Die Gestaltungsmöglichkeiten für das eigene Leben sind so vielfältig wie für keine Generation zuvor, wodurch sich die Anforderungen an die jugendliche Lebensphase ändern. Jugendliche müssen bereits früh lernen, sich eigenverantwortlich mit Entwicklungs- und Gestaltungsmöglichkeiten auseinanderzusetzen.

Die Jugendlichen, die im Rahmen dieser Studie befragt wurden, können weitestgehend noch der Generation Y zugeordnet werden. Prägend für diese Menschen der Jahrgänge 1985-2000 ist die Erfahrung von Unsicherheit mit Blick sowohl auf die politische, als auch die eigene berufliche

49 An dieser Stelle wird erneut deutlich, welche bedeutsame Rolle die Peergroup für die Entwicklung junger Menschen hat. Die Gruppe der Altersgleichen stellt auch mit Blick auf die Identitätsfindung ein Lernfeld dar, weil sie dem oder der Einzelnen Rollenvorbilder und Lebensstile zur Orientierung anbietet. Die Tatsache, dass derartige Normen häufig mit denen von Erwachsenen divergieren und teilweise Tendenzen zu hohem risikobehafteten oder gar delinquenten Verhalten aufweisen, ist Teil eines weitestgehend normalen Entwicklungsprozesses, da Abgrenzung und Distanzierung förderliche Methoden der Identitätsentwicklung sind, vgl. a. a. O., S. 189.

50 Vgl. Grob: [Art.] *Jugendalter*, S. 195.

51 Vgl. Jungbauer: *Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters*, S. 191.

Zukunft.⁵² Konsequenterweise zeichnet sich das Handeln der Generation Y durch einen starken Selbstbezug, das permanente Abwägen von Möglichkeiten in Bezug auf die Lebensführung und ein stetes Hinterfragen der eigenen Situation aus. Auch wenn Langzeitstudien wie die Shell Jugendstudie zeigen, dass Jugendliche in den letzten Jahren bei dem Blick in die Zukunft einen vorsichtigen Optimismus entwickelt haben,⁵³ agieren diese doch stets aus dem Wissen heraus, selbst für das Gelingen des eigenen Lebens verantwortlich zu sein. Aufgewachsen in komplexen und scheinbar instabilen Zeiten, in denen Institutionen für junge Menschen weniger Sicherheit und Orientierung bieten können, hat sich diese Generation eine offene und zielorientierte Haltung angeeignet. Herausforderungen werden tatkräftig angegangen. Jugendliche arrangieren sich teilweise opportunistisch mit den politischen und sozialen Gegebenheiten und manövrieren sich so durch eine Vielzahl von möglichen Formen der Lebensführung und Lebensgestaltung.⁵⁴

Diese nüchterne und pragmatische Haltung ist die direkte Reaktion auf die Kontexte ihres Aufwachsens. Die Befragten sind ganz selbstverständlich mit digitalen Medien groß geworden, die den Blick global weiten auf eine vernetzte Welt mit offenen Grenzen und einer Vielzahl von Kulturen. Diese Generation erlebt ihre formative Jugendzeit als eine Zeit politischer Krisen und globaler Konflikte (bspw. der Angriff auf das World Trade-Center, Finanz- und Wirtschaftskrisen oder die Nuklearkatastrophe in Fukushima) und sie erlebt Krieg und Terrorismus zunehmend als politische Strategien.⁵⁵ Zudem weiß sie um die ökonomischen und ökologischen Folgen einer Wachstumsideologie. Diese zeigt sich in dem Kontrast von Reichtum und wachsender Chancenvielfalt bei gleichzeitig zunehmenden Schwierigkeiten der ökonomischen Existenzsicherung sowie Bildungsgerechtigkeit. Des Weiteren zeigt sie sich im Klimawandel, dem Artensterben und öffentlichen Debatten über Luft- und Umweltver-

52 Vgl. Albert, M./ Hurrelmann, K./ Quenzel, G.: *Jugend 2015: Eine neue Generationengestalt?*, in: Shell Deutschland Holding (Hrsg.): *Jugend 2015. Eine pragmatische Generation im Aufbruch*. Frankfurt 2015, S. 36.

53 Vgl. Leven, I./ Quenzel, G./ Hurrelmann, K.: *Familie, Bildung, Beruf, Zukunft: Am liebsten alles*, in: Shell Deutschland Holding (Hrsg.): *Jugend 2015. Eine pragmatische Generation im Aufbruch*. Frankfurt 2015, S. 100.

54 Vgl. Hurrelmann, K./ Albrecht, E.: *Die Sozialisation der Generation Y: Wie junge Leute Bildung, Beruf, Familie und Alltag managen*, in: Syring, M./ Bohl, T./ Treptow, R.: *YOLO – Jugendliche und ihre Lebenswelten verstehen. Zugänge für die pädagogische Praxis*. Weinheim 2016, S. 20.

55 Vgl. Hurrelmann/ Albrecht: *Die Sozialisation der Generation Y*, S. 19.

schmutzung.⁵⁶ Die Generation Y führt ihr Leben pragmatisch, was sich schließlich auch in der Strategie des lebenslangen Lernens zeigt. Aus dem Wissen um die Fragilität des Wirtschaftssystems geht die Erkenntnis hervor, dass eine zukünftige finanzielle Absicherung nur gewährleistet werden kann, wenn man sich beständig weiter bildet und an sich arbeitet.⁵⁷

Diese Gemengelage aus gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Faktoren bestimmen sowohl die Ängste als auch die Wertorientierung Jugendlicher maßgeblich mit. So verwundert es nicht, dass politische und wirtschaftliche Krisen die meistgenannten Antworten sind, wenn Jugendliche nach ihren Ängsten gefragt werden, gefolgt von Sorgen um die Umwelt.⁵⁸ Das, was jungen Menschen am meisten Sorgen bereitet, sind Themen, die für sie nur schwer einzuschätzen und vorherzusehen sind, und auf die sie wenig Einfluss haben. Zudem zeigt sich hier, dass die Jugendlichen sensibel für weltweit relevante Entwicklungen und Bedrohungen sind.⁵⁹ Im Vergleich mit Wertorientierungen der 1990er Jahre zeigt sich ein „Wechsel vom Primat ökologischen zum Primat ökonomischen Handelns“⁶⁰. Seit Beginn dieses Jahrtausends lässt sich demnach eine Abnahme von gesellschaftlich ausgerichteten Orientierungen bei gleichzeitig zunehmend individuell ausgerichteten Wertorientierungen festhalten. Doch auch wenn die Orientierung an individualistischen Werten in den letzten Jahren zunimmt, belegen diese im Ranking der Wertorientierung Jugendlicher nur die zweite Position. Am wichtigsten sind für die Heranwachsenden nach wie vor persönliche Beziehungen. Vertrauensvolle Freundschaften (97%) und Partnerschaften (93%) sowie das Leben in der Familie (90%) sind die vorherrschenden Grundwerte, die das Bedürfnis der Jugendlichen nach privater Verwurzelung aufzeigen.⁶¹

Jugendliche äußern ein hohes Bedürfnis nach Geselligkeit und eigenständiger Lebensführung. Dies korrespondiert mit der Zunahme an sozialen Kontakten und Beziehungen sowie einem sich ausdifferenzierenden

56 Vgl. Corsa, M./ Freitag, M.: *#immerandersweiter. Bericht über die Lage der jungen Generation und die evangelische Kinder- und Jugendarbeit 2018*. Hannover 2018, S. 18; S. 62.

57 Vgl. Hurrelmann/ Albrecht: *Die Sozialisation der Generation Y*, S. 21.

58 Eine schlechte Wirtschaftslage wird von 72% der Befragten befürchtet, 69% machen sich Sorgen um einen Arbeitsplatz, Terroranschläge ängstigen 67% und 61% sorgen sich um den Umweltschutz; vgl. Leven/ Quenzel/ Hurrelmann: *Familie, Bildung, Beruf, Zukunft*, S. 97.

59 Vgl. Hurrelmann/ Quenzel: *Lebensphase Jugend*, S. 214.

60 A. a. O., S. 206.

61 Vgl. Gensicke.: *Die Wertorientierungen der Jugend*, S. 239.

Freizeitverhalten, welche für das Jugendalter prägend sind. Konsequenterweise ist ‚sich mit Leuten treffen‘ die beliebteste Freizeitbeschäftigung von Jugendlichen.⁶² An zweiter Stelle steht der Musikkonsum. Für 56% aller Jugendlichen stellt Musik-Hören eine bedeutende Form der Freizeitgestaltung dar.

Freizeit wird als die Zeit im Alltag verstanden, die vom Individuum als frei zu gestalten empfunden wird, da sie beispielsweise von Leistungs-, Alltags- und Lernarbeit entlastet ist und somit als selbstbestimmt erfahren werden kann.⁶³ Da Freizeit ein Konglomerat aus vielfältigen sozialen Handlungen, Verhaltens- und Ausdrucksweisen ist, können Freizeitbeschäftigungen leicht zum persönlichen Ausdruck von Individualität werden. Freizeitverhalten ist nicht primär ziel- oder leistungsorientiert, sondern besitzt einen genuinen Eigenwert. Zwar können Aktivitäten in der Freizeit auch durch andere Motivationen geleitet werden, wie es etwa bei gesellschaftlichem Engagement der Fall ist, meistens werden sie jedoch um ihrer selbst willen ausgeführt. Zudem ist das Freizeitgeschehen weniger stark durch soziale Regeln oder Zwänge eingeschränkt wie beispielweise die Schulzeit, wodurch Freizeit mehr Spielraum für individuelles Verhalten und Selbstgestaltung bietet.⁶⁴

Das Treffen mit Freund*innen und der Zeitvertreib mit Gleichaltrigen folgen selten einem festen Plan, sondern sind „gesellige Aktivitäten ohne konkrete Absicht“⁶⁵. Dass derart unkonkreter Zeitvertreib dennoch zu der – für das Jugendalter so wichtigen – Selbstbestimmung beitragen kann, zeigt ein exemplarischer Blick auf die Kontexte und Situationen, unter denen Jugendliche miteinander Zeit verbringen. Treffpunkt ist meist ein vertrauter Ort: Wenn die Wohnverhältnisse es zulassen, trifft man sich zu Hause, ansonsten im öffentlichen Raum. Aus John Santrocks Kartographie des Alltagsgeschehens geht hervor, dass Jugendliche 41% ihrer Zeit zu Hause, 32% ihrer Zeit in der Schule und 27% ihrer Zeit an öffentlichen Orten verbringen.⁶⁶ Auch wenn die Untersuchung schon älter ist, zeigt sie doch die hohe Bedeutung des öffentlichen Raums für Jugendliche. Öffentliche Orte wie Parks, Grünflächen, Spielplätze und Bushaltestellen

62 Leven, I./ Schneekloth, U.: *Freizeit und Internet: Zwischen klassischem ‚Offline‘ und neuem Sozialraum*, in: Shell Deutschland Holding (Hrsg.): *Jugend 2015. Eine pragmatische Generation im Aufbruch*. Frankfurt (Main), 2015, S. 112.

63 Vgl. Leven/ Schneekloth: *Freizeit und Internet*, S. 112.

64 Vgl. Hurrelmann/ Quenzel: *Lebensphase Jugend*, S. 184.

65 Wetzstein, T. et al.: *Jugendliche Cliques. Zur Bedeutung der Cliques und ihrer Herkunfts- und Freizeitwelten*. Wiesbaden 2005, S. 101.

66 Santrock, J. zitiert nach Fend: *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*, S. 216.

aber auch Bahnhöfe oder Einkaufszentren zeichnen sich dadurch aus, dass sie direkter Kontrolle entzogen sind und zudem oft weniger verbindliche Verhaltensmuster evozieren. Für Heranwachsende stellt der öffentliche Raum daher die Möglichkeit dar, autonom, selbstbestimmt und beinahe ohne Rücksicht auf gesellschaftliche Normen agieren zu können.⁶⁷ Zudem ermöglichen öffentliche Orte den Jugendlichen eine Teilhabe an Gemeinschaft, die unabhängig ist von finanziellen Mitteln oder sozialem Status. Viele Freizeitangebote, etwa im Sportverein oder der Musikschule, setzen nicht nur die Zahlungsfähigkeit der Eltern voraus, sondern sind teilweise nur schwer zu erreichen. Öffentliche Freizeitorte erfreuen sich auch deswegen großer Beliebtheit, weil sie niederschwellig, kostengünstig und leicht zugänglich sind.⁶⁸

Durch das Besetzen von Parkbänken, Pflanzenkübeln und Bushaltestellen sowie durch eine „transistorische Raumpraxis“⁶⁹, also das scheinbar ziellose Durchqueren der öffentlichen Orte, eignen sich die Jugendlichen den öffentlichen Raum an. Sie bestimmen selbst, wo und wie sie sich aufhalten und gleichzeitig präsentieren sie sich an Orten, die vornehmlich von Erwachsenen genutzt werden, als gleichberechtigte, öffentlich sichtbare Gegenüber. Konsequenterweise nimmt die Öffentlichkeit der Treffpunkte Einfluss auf die inhaltliche Gestaltung der gemeinsam verbrachten Zeit. An Orten wie Markt- oder Spielplätzen können ihnen intergenerational geprägte Vorurteile oder sogar Verbote begegnen; der öffentliche Raum dient dann als provokantes Mittel zur Abgrenzung. Weniger funktional geprägte Räume wie Halden, Brachen und andere Naturorte können hingegen als Rückzugsort dienen, an dem die Jugendlichen unter sich sein und den sie kreativ nutzen und gestalten können.⁷⁰

Das Treffen mit Freund*innen dient also der eigenen Identitätsbildung und ist Rückzugs- und Entspannungsmöglichkeit. Beide Dimensionen sind in der von den Jugendlichen am zweithäufigsten genannten Freizeitaktivität, dem Musik-Hören, vereint. Musik kann zum einen zur Identitätsbildung beitragen, indem durch den Konsum eines bestimmten Stils oder Genres die Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen, Weltanschauungen oder Milieus demonstriert wird. Durch das Hören eigener Musik lösen

67 Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): *15. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland*. Berlin 2017, S. 251.

68 Vgl. Grob: [Art.] *Jugendalter*, S. 192.

69 Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): *15. Kinder- und Jugendbericht*, S. 252.

70 Vgl. ebd.

sich die Jugendlichen von den Vorprägungen des Elternhauses ab und verdeutlichen symbolisch ihre zunehmende Selbstbestimmung. Musik ist zum anderen aufgrund ihrer emotionalen Aussagekraft bedeutsam, denn sie kann Gemütszuständen Ausdruck verleihen und diese teilweise sogar herstellen. Ein gemeinsam geteiltes Musikgut kann somit Emotionsträger und Gemeinschaftsstifter sein.⁷¹

Die genannten Beispiele zeigen, dass die jugendlichen Freizeitaktivitäten oft der Selbstvergewisserung und dem Erproben von Autonomie dienen. Sie können Orientierung bieten und Schutzräume darstellen. Zudem wurde deutlich, dass junge Menschen im Alltag Zeit zum Entspannen benötigen, also Momente, die nicht durch eine Zielfokussierung geprägt sind. So erklärt sich, dass Mediennutzung, wie Fernsehen, Internetkonsum und soziale Medien in den Befragungen zu Freizeitaktivitäten Jugendlicher ebenfalls hohe Nutzungswerte aufweisen. Auch sportliche Unternehmungen – etwa im Verein, Fitnessstudio oder informeller mit Fahrrad und Skateboard – stehen bei einem knappen Drittel der Jugendlichen hoch im Kurs.⁷²

1.2 Jugendliche Religiosität

Da im Jugendalter übernommene Vorstellungen und Weltanschauungen überprüft, teilweise verworfen und neu angeeignet werden, gerät auch die eigene Religiosität auf den Prüfstand. Religiöse Kindheitsmuster werden hinterfragt und religiöse Vorstellungen werden zunehmend auf die Relevanz für die eigene Lebensgeschichte hin untersucht. Es bedarf daher einer inhaltlichen sowie entwicklungs- und kontextorientierten Bestimmung von jugendlicher Religiosität, um zielgenau nach den religiösen Bedürfnissen junger Menschen fragen zu können. Wenn man nach Formen religiöser Selbstsorge von Jugendlichen fragt, kommt man zudem nicht umhin, sich definitorisch mit den Begriffen ‚Religiosität‘ bzw. ‚Religion‘ auseinanderzusetzen, die nicht ohne Weiteres näher bestimmt werden können. Stattdessen muss festgestellt werden, dass die „Zahl der angebotenen Definitionsversuche [...] in die Hunderte [geht]. Eine allgemein anerkannte Begriffsbestimmung liegt indes nicht vor.“⁷³ Darüber hinaus

71 Wetzstein: *Jugendliche Cliques*, S. 107.

72 Vgl. Leven/ Schneekloth: *Freizeit und Internet*, S. 112.

73 Pollack, D.: *Säkularisierung – ein moderner Mythos? Studien zum religiösen Wandel in Deutschland*. Tübingen 2003, S. 28.